

# Egon v. Vietinghoff

6. Februar 1903 – 14. Oktober 1994

## Wer ist Egon von Vietinghoff ?

**Kunstmaler**  
**Fachbuchautor**  
**Philosoph der Malerei**  
**Gründer einer Stiftung**

Ein holländischer Meister? Nein! Ein europäischer Maler, der in 35(!) Jahren des Experimentierens die altholländisch-flämische Maltechnik rekonstruiert. Er entdeckt ihre Gestaltungsmöglichkeiten für seine persönliche Ausdrucksweise und wendet sie in seinem Werk meisterhaft an.

Vietinghoff hinterlässt ein immenses Werk von **über 2600 Gemälden und 2 Schriften**: Das praxisbezogene „Handbuch zur Technik der Malerei“ und das theoretisch-philosophische Manuskript „Vision und Darstellung“, in dem er Kunstbegriffe klärt, die Methode „*Schule reinen Schauens*“ und die „*Visionäre Malerei*“ beschreibt.

Die **Geburtsstadt Den Haag** in den Niederlanden ist internationaler Schnittpunkt konservativer und liberaler Kräfte, der mondänen und der künstlerischen Welt. Egon v. Vietinghoffs Geburtsjahr liegt zwischen den beiden Haager Friedenskonferenzen im politischen, sozialen und kulturellen Umbruch vom 19. zum 20. Jahrhundert. Diese unterschiedlichen Energien stehen ihm Pate und bestimmen maßgeblich sein Leben.

Egons Kindheit ist geprägt von häufigen Ortswechseln und den Folgen des Ersten Weltkriegs, aber auch von der stark wirkenden **künstlerischen Atmosphäre seines Elternhauses** mit europäischer Prominenz als willkommene Besucher. Der Vater ist ein außergewöhnlicher Pianist, die Mutter eine philosophische Schriftstellerin mit beeindruckender Ausstrahlung (s. Kapitel Vater, Mutter).

Er fühlt sich zu Recht als **Europäer**: Seine Vorfahren sind Deutsche, Belgier und Holländer. Er lebt in Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien und in der Schweiz und er spricht die Sprachen dieser Länder fließend – nebst etwas Englisch und Flämisch. Im Alter von 19 Jahren erhält er die Schweizer Nationalität, da er bei Geburt russischer Untertan und nach dem Kollaps des Zarenreichs quasi heimatlos ist. Und er heiratet vier Frauen aus vier europäischen Ländern! So kommuniziert er selbst mit seinen Eltern, Frauen, Kindern, Enkeln in vier verschiedenen Sprachen.

Seine wahre Heimat findet er jedoch schon früh in der Kunst. Egon v. Vietinghoff ist Autodidakt. **Bei der eigenen Herstellung seiner Werkstoffe aus reinen Naturprodukten ist er ein einmaliger handwerklicher Fachmann**: In der unbeirrten Annäherung an die von ihm formulierte „Visionäre Malerei“ ist er einsamer kreativer Künstler. **Transzendente Erlebnisse und die innere Gewissheit einer unsichtbaren Welt**, an der er Teil hat, sind Quelle und Stütze seiner Inspiration und seines unbestechlichen Kunsturteils.

Wie die meisten damaligen Maler sucht er Auswege aus der Kunstkrise der Zeit, in die er hineingeboren wurde. Mit später berühmt gewordenen Künstlerkollegen ist er sich über die Sackgassen des Naturalismus und Impressionismus einig. Er zieht jedoch gegenteilige Schlüsse und besinnt sich – statt in die Abstraktion zu gehen – der Bedeutung der vergessenen altmeisterlichen Maltechnik. **In akribischen autodidaktischen Studien entdeckt er das verlorene Wissen mehrschichtiger Öl-Harz-Malerei wieder**. Indem er die Tradition neu belebt, erarbeitet er für sich selbst eine unverwechselbare Virtuosität und wird für die Nachwelt zum Zeugen ihres zeitlosen Werts. Er stellt sich in den Dienst der **Kontinuität europäischer Malkunst**.

Und das im 20. Jahrhundert! Jetzt wird Kunstgeschichte durch provokative Stilbrüche und durch Politisierung der Kunst geschrieben! Indem er sich davon distanziert und seinen **eigenen meditativen Weg** verfolgt, provoziert auch er und passt nicht ins Geschehen der Zeit. So wird er vom Kunstmarkt und von der Kritik übersehen bzw. bewusst ignoriert. Dennoch gelingt es ihm im Laufe seines Lebens mit seiner Familie ein finanziell unabhängiges Leben zu führen.

In keinem Museum repräsentiert, gründet er in hohem Alter eine **Stiftung mit eigener Gemäldesammlung**. Aufgabe der Egon von Vietinghoff-Stiftung ist es, das geistige Vermächtnis der „Visionären Malerei“ zu fördern und die Werke des Künstlers dem Publikum zugänglich zu machen (im Internet unter [www.vietinghoff.org](http://www.vietinghoff.org)).

Zeigt er sich in jungen Jahren sportlich und tritt als Gastgeber ausgelassener Atelierfeste auf, so bleibt er in der zweiten Lebenshälfte sesshaft, lebt gesellschaftlich zurückgezogen und persönlich anspruchslos. Seine gesamte Energie richtet er jetzt auf seine künstlerische Berufung – er malt mit bewundernswerter Disziplin und Arbeitsintensität. **Unbändige Schaffensfreude und künstlerischer Idealismus manifestieren sich in einem erfüllten Leben mit 70 künstlerisch aktiven Jahren** des Ringens, Gestaltens und Offenbarens. Bis ins letzte Lebensjahr verschlingt er die Weltliteratur, bezieht zu politischen wie wirtschaftlichen Aktualitäten prononciert Stellung und schreibt humorvolle Gedichte.

## Kindheit

**Egon Arnold Alexis von Vietinghoff** wird am 6. Februar 1903 kurz vor Mitternacht in **Den Haag** geboren, im Hause seiner Großmutter (Javastraat 28). Der Geburtsort ist von symbolischer Bedeutung. Die holländische Residenzstadt ist Sitz internationaler Organisationen, wo 1899 und 1907 Friedenskonferenzen abgehalten wurden. Die Hauptstadt der Niederlande steht für Liberalität, Weltoffenheit und kulturelle Tradition. Scheveningen, der nahegelegene berühmteste Badeort des Landes, ist Treffpunkt der High Society, in die Egon hineingeboren wurde. In der Luftlinie nur einen guten Kilometer vom Geburtshaus entfernt steht das Kunstkabinett Mauritshuis mit einer außergewöhnlich qualitätvollen Gemäldesammlung vorwiegend niederländischer und deutscher Meister. Sie werden später seine Vorbilder und Objekte seiner Studien: Rembrandt, Vermeer, van Goyen, Rubens, Brueghel, van der Weyden, van Dyck, Hals, Holbein.

Die ersten Jahre wächst Egon mit seinem jüngeren Bruder Alexis in **Paris** auf, wo die Eltern wenige Jahre zuvor im 17. Bezirk eine Wohnung in einem Neubau bezogen hatten. Das Musisch-Künstlerische wird ihm in die Wiege gelegt. Sein deutschbaltischer **Vater Conrad** ist ein begnadeter Pianist, seine belgisch-holländische **Mutter Jeanne** eine philosophische Schriftstellerin. Sie führen ein offenes Haus für viele Künstler und pflegen Freundschaften mit Prominenten ihrer Zeit, z. B. den Literatur-Nobelpreisträgern Romain Rolland und Maurice Maeterlinck sowie den Musikern Carl Schuricht und Pablo Casals, mit dem Conrad von Vietinghoff über fünfzig Jahre korrespondiert.

Sie ziehen nach **Deutschland** um und beziehen 1907 eine Villa mit parkähnlichem Garten im damals aufstrebenden **Wiesbaden**. Sie sind oft unterwegs in Russland, Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich, Italien und in der Schweiz. Da die Vietinghoffs Bürger des nicht mehr existierenden russischen Reiches sind, wird jeder Grenzübertritt zum bürokratischen Akt. Sie brauchen ein Visum für jede Einreise, Durchreise und Rückreise: bei allen Urlaubsfahrten, Besuchen von Freunden und der weitverzweigten Verwandtschaft. Im November 1913 siedeln sie in die **Schweiz** um und lassen sich in **Genf** nieder – wegen des internationalen Flairs, der sich abzeichnenden Konflikte in Europa und gesundheitlicher Aspekte (regelmäßige Aufenthalte in der Bergluft wegen tuberkulöser Krankheit Egons). Sie erleben hier den Ausbruch des Ersten Weltkriegs (Vater Conrad erreicht gerade noch den letzten Zug aus Holland in die Schweiz, wo sich Frau und Kinder befinden).

Bisher nur von Hauslehrern und Gouvernanten unterrichtet besucht Egon nun seine erste öffentliche Schule, das bekannte Internat in **Zuoz** in den Schweizer Bergen (Kanton Graubünden). Nachdem die Eltern nach **Zürich** wechseln geht er ab 1917 dort aufs Gymnasium. Schon als Jugendlicher machte Vietinghoff seine ersten Malversuche. Zu welchen Ergebnissen sie führten, wissen wir nicht. Dass ihm ein Lehrer zwei Bilder abkaufte, mag ihn ermuntert haben. Jedenfalls hielt ihn der immer drängendere Wunsch, sich künstlerisch zu betätigen, nicht mehr: Mit 17 Jahren – noch vor dem Abschluss – verlässt Egon die Schule mit dem sehnlichsten Wunsch nach einer Künstlerlaufbahn und der inneren Gewissheit seiner Bestimmung.

*„Da meine Erlebnisfähigkeit schon immer visuell ausgerichtet war, mir eine verbale oder praktische Begabung aber fehlten, lag es nahe, **meinen angestauten Schaffensdrang an den bildenden Künsten, der Plastik und der Malerei zu erproben.**“*

*„Die Frage, wie ich dazu kam, Maler zu werden, kann nur in Verbindung mit meiner Erlebnisfähigkeit beantwortet werden, denn künstlerisches Schaffen ist nichts anderes als eine Ausdrucksform des Lebenstriebes, der sich einen Weg über kreative Betätigung sucht.“*

Er hospitiert kurze Zeit in einem Bildhaueratelier, um festzustellen, dass ihm das Malen näher liegt. Neben den üblichen Fingerübungen anhand von Flaschen, Krügen und Äpfeln bekommt er recht bald Porträtaufträge und kann einige seiner Erstlinge ausstellen. Bereits mit 18 Jahren zeigt er Bilder in einer Sammelausstellung im Kunsthaus Zürich und zwei Jahre später in Galerien im Tessin und in Düseldorf. Wie er dies trotz seiner Jugend, ungeschult und ohne die erst viel später erarbeitete Maltechnik zu Wege brachte, ist nicht bekannt – ob aufgrund ansprechender Leistungen und eigener Initiative oder über die gehobenen gesellschaftlichen Beziehungen seiner Eltern oder wegen seiner persönlichen Intensität, Ernsthaftigkeit und Ausstrahlung.

Später, als er ein Mehrfaches an Können vorzuweisen vermochte, standen ihm nämlich die Türen der Galerien bei weitem nicht mehr so offen. Ein bekannter Galerist in Zürich gestand es ihm einmal ganz ehrlich: „Ihre Bilder sind zwar ausgezeichnet, aber ich kann es mir einfach nicht leisten, ihre gegenständlichen Gemälde auszustellen und damit mein Renommee als internationaler Galerist der Moderne aufs Spiel zu setzen.“

*„Mein Wunsch in diesen Künsten Großes zu leisten, kannte anfangs keine Grenze: ich modellierte in Ton lebensgroße Gruppen, die ich in Gips gießen ließ, und entwarf Bildungetüme, die in den vorhandenen Räumen kaum unterzubringen waren. Doch bald musste ich einsehen, dass meine plastischen und malerischen Kenntnisse nicht ausreichten, meine Vorstellungen an solchen Objekten zu erproben, und erkannte, dass es mir vor allem an zeichnerischem Können gebrach, das für beide Kunstgattungen die Grundlage abgibt. Ich verlegte mich nun mit Feuereifer auf das Zeichnen nach Natur, arbeitete wochenlang verbissen an den Krümmungen eines Olivenbaumstammes, verkrampfte mich in die genaue Wiedergabe der Konturen einer Blumenvase und verlor dadurch die gelockerte Aufnahmefähigkeit und die Distanz zum Objekt, welche für jede künstlerische Betätigung unabdingbar sind.“*

## Aufbruch alleine (1921-1923)

Egon macht sich auf, sein selbstbestimmter Weg beginnt. Er bricht zu einer abenteuerlichen **Fußreise** mit jungendlichem Traumziel Indien und Java auf. Hatte er als Kind doch schon etwas Malaiisch gelernt, um sich mit seinem Bruder in „Geheim-sprache“ unterhalten zu können. Doch es kommt anders ...

Ganze neun Monate streift er durch **Spanien** und **Marokko**. Märchenhaft und gefährlich zugleich wird dies zum elementaren Erlebnis: persönlich und künstlerisch. In Nächten unter freiem Himmel, in rauchigen Kneipen oder Beduinenzelten prägen sich dem so wohlgezogenen jugendlichen Mann Eindrücke dauerhaft ins Gedächtnis – fern von seiner bisherigen Erlebniswelt. Bis zum Ende seines Schaffens – 70 Jahre später – wird er sie in seinen Bildern aufarbeiten.

Sanfte Schönheiten und heiße Blicke über schwarzen Fächern, monotone Gesänge und exotische Tänze wecken seine Phantasie. Er beobachtet das Lichtspiel über der Sierra, lässt sich von den Sprüngen der Delphine während der Überfahrt nach Afrika bezaubern, er übt das Zeichnen von Wolken und Schaumwellen. Zwischen orientalischer Poesie und Befreiungskampf wandert der nicht einmal Volljährige durch verschlafene Dörfer und zeitlose Wüsten. In Marokko ist er wegen des Aufstands der Rifbewohner gegen die spanische Kolonialmacht sicherheits halber als Araber verkleidet und lernt den ersten Koranvers auswendig, der ihm manche Situation erleichtert und an den er sich bis ans Ende seines Lebens erinnert. Er begegnet Kolonnen von Fremdenlegionären und berittenen Kriegern mit blauem Turban und blanken Bajonetten. Bei seiner Rückkehr verbringt er – der Spionage verdächtig – schuldlos neun Tage im Gefängnis von Cadix und studiert dort die Gesichter finsterner Typen. Sein jugendliches Boxtraining kommt ihm an diesem Ort zugute ...

1922 bekommen Egon v. Vietinghoff, seine Eltern und sein Bruder die **Schweizer Staatsbürgerschaft** mit Heimatrecht in Zürich. Nun scheint dies – nach dem ersten Abenteuer – für ihn aber weniger eine Einladung zum Bleiben zu sein als eher das Signal für unkomplizierteres Reisen. Denn jetzt hat er einen richtigen Pass statt des großen, gefalteten Papiers mit dem überstempelten zaristischen Emblem des russischen Reichs. In Zürich wirklich sesshaft wird er erst gegen 1940.

1922 begibt er sich an eine Zeichenschule in **München** und beginnt parallel dazu in der Alten Pinakothek das, was ihn noch über Jahre fesselt: das **Studium alter Meister**. Akribisch analysiert er ihre Werke, leidenschaftlich auf der Suche nach dem Geheimnis ihrer Technik, ihrer Farben und dem Aufbau ihrer Bilder. Anschließend verlebt er einige Monate auf **Capri**, um wieder in der Natur zu zeichnen und zu malen.

## Paris (1923-1933)

Es zieht ihn nach **Paris**. Im September 1923 kommt er im Mekka der bildenden Künste an. Im **Quartier Montparnasse** kauft er mit Hilfe seiner Eltern ein Wohnatelier und baut es nach seinen Wünschen um. Paris ist damals konkurrenzloses Zentrum und Treffpunkt der Avantgarde. In den Cafés führt Egon v. Vietinghoff mit Malern und Bildhauern wie Braque, Gris, Picasso, Delaunay, Chagall, de Pisis, de Chirico, Campigli und Brancusi temperamentvolle Diskussionen über die damaligen Kunstströmungen und das Wesen der Kunst. Auch die Schweizer Giacometti, Varlin (Guggenheim) und Bänninger sind nebst anderen in diesen Jahren in der Stadt. Seine frühen Bilder sind vom Geist jener Zeit beeinflusst. Doch weder die Vielfalt der damals konkurrierenden intellektuellen Konstrukte noch die Ergebnisse seiner sehr kurzen **kubistischen Phase** vermögen ihn zu überzeugen. Er verwirft sie, keine dieser Arbeiten bleibt erhalten (teilweise auch im Zweiten Weltkrieg verschollen).

**So wendet er sich von der illustren Künstlerszene** ab und zieht es vor, die Originale seiner Vorbilder zu studieren. Seinen Weg hat Vietinghoff zu dieser Zeit ganz klar erkannt: die traditionelle Malerei im Geiste der Alten Meister jedoch in eigener Manier. Dazu braucht er deren Maltechnik, die seit dem Impressionismus, also schon seit der 2. Hälfte des 19. Jh. vernachlässigt bzw. abgelehnt wurde. Dafür findet er jedoch keine Lehrer, die Kunstavantgarde legt keinen Wert darauf, er beginnt bei Null als **Autodidakt**.

Ihn führen und begleiten die Werke der alten Meister selbst. Im **Musée du Louvre** verbringt er über Monate hin ganze Tage vor einzelnen Gemälden von Goya, Velazquez, Chardin, Rembrandt, Hals und Rubens. Er pendelt zwischen Museum und Atelier, er probiert Lasuren und Pinselführung aus, die er bei seinen Vorbildern entdeckt. Dazu experimentiert er systematisch mit Farben, Bindemitteln, Grundierungen und Firnis, deren Zusammensetzungen er sich selbst immer wieder neu mischt. Doch braucht er noch **35 lange Jahre des Erprobens, der Experimente, der Neuentdeckungen, aber auch der Rückschläge** bis er Mixturen und Handwerk so beherrscht wie es ihm jetzt schon vorschwebt. Erst in der Mitte seines Lebens wird er die Technik rekonstruiert und seinen Stil gefunden haben.

*„Sehr förderlich war meiner Zeichenkunst hingegen, dass ich viele Jahre fast täglich Akte zeichnend in den Pariser Akademien verbrachte, ohne mir durch wohlgemeinte Belehrungen dreinreden zu lassen. Die in kurzen Abständen wechselnden Stellungen zwangen mich, Formen und Größenverhältnisse mit einem Blick zu erfassen – eine Übung, die mir später sehr zustatten kam, um das Wesentliche einer Bewegung augenblicklich festzuhalten und mit einigen Strichen wiederzugeben, statt das Papier durch wiederholte Korrekturen zu verschmieren. Auch beim Porträtieren nahm ich mir vor, keinen Strich aufzusetzen, bevor ich nicht überzeugt war, es sei der richtige. Diese stetig erneuerte Kontrolle schloss unbestimmtes Herumprobieren aus und gewöhnte mich an eine disziplinierte Arbeitsweise, die ich auch bei der Farbgebung anwandte.“*

Ein großer Schock und eine der schmerzlichsten Erfahrungen ist für ihn der **Tod seiner überaus verehrten Mutter** als er erst 23 Jahre alt ist. Die seelisch-geistige Stütze seines bisherigen Lebens fällt weg, jetzt hat er „nur noch“ die Kunst.

1929 heiratet Egon v. Vietinghoff seine erste Frau, die **Italienerin Marcella Chiavoglio** aus einflussreicher römischer Familie liberal-großbürgerlicher Tradition (ihre Mutter entstammt der Familie von Giovanni Giolitti, des fünfmaligen Ministerpräsidenten und mehrfachen Ministers), die auch zu den ersten Mäzenen Maria Montessoris gehören. Die Geburt der nach seiner Mutter genannten **Tochter Jeanne** macht ihn 1931 erstmals zum begeisterten Vater und gibt einer leidenschaftlichen, aber schwierigen Ehe neue Hoffnung.

Dieser Impuls spiegelt sich in seinen Werken wieder: **es entstehen die ersten Bilder, mit denen er selber vorläufig zufrieden ist**. Seine Gemälde sind zu sehen im Salon des Tuileries, im Salon d'Automne und im Salon des Indépendants. Die Dominanz der Abstrakten auf dem Kunstmarkt und der Zweite Weltkrieg verhindern jedoch die Fortsetzung dieser erfolgreichen Anfänge in der Öffentlichkeit; auch die spätere Zäsur seiner Jahre in Südamerika ist dem wohl nicht förderlich.

Bei **Gelegenheitsarbeiten**, aufwendigen Wandmalereien und Fotomontagen als Werbeaufträge großer Firmen (z.B. Air France) wird seine Gutmütigkeit ausgenutzt: teilweise wird er dafür nicht bezahlt. Er reist mehrmals nach Italien, nimmt rege am gesellschaftlichen Leben teil, gibt selbst rauschende, sehr feuchte Atelierfeste für Freunde und andere Maler aus allen Ländern. Mit seiner malerischen Gestaltung menschlicher Haut erweckt er Aufmerksamkeit und gilt als Geheimtip für **Porträts**.

Doch das Zusammenleben zweier so autonomer und sehr emotionaler Persönlichkeiten wie Egon und der sich mit Photographie beschäftigenden Marcella im gemeinsamen Wohnatelier gestaltet sich schwierig. 1933 sind sie erst 30 und 26 Jahre alt, neugierig auf das Leben und suchen einen Neubeginn im Wegzug aus dem so vertrauten Paris. Knapp zehn entscheidende Jahre hat Egon v. Vietinghoff hier gelebt und er wird zu Besuchen regelmäßig wieder kommen.

## Aufbruch zu zweit (1933-1937)

1933 macht er sich zuerst alleine nach **Mallorca** auf, Frau und Tochter folgen ein paar Monate später. Nach einem knappen Jahr wandern sie nach Südamerika aus. In **Argentinien** (Buenos Aires) arbeitet er einige Monate in einer Fabrik von Verwandten seiner Frau, um sich finanziell über Wasser zu halten.

Persönliche Probleme sowie Misserfolge beim Malen und den handwerklichen Vorbereitungen charakterisieren diese Jahre. Vietinghoffs **Arbeit stagniert** wieder, er widmet sich intensiver dem Radieren. Er kann seine finanziellen Bedürfnisse nicht erfüllen und findet keinen gemeinsamen Weg aus den **periodischen Ehekrisen**. Sie absorbieren seine Kräfte und halten ihn von seinem inneren künstlerischen Auftrag ab. Schließlich haust er – von seiner Familie getrennt – in einer einsamen Blockhütte bei Atlantida, an der Küste von **Uruguay**. Er ist äußerst unzufrieden mit seiner Malerei und die Ortswechsel können über die Schwierigkeiten des Zusammenlebens nicht hinweghelfen. Beide Ehepartner sind ausgeprägte Charaktere und in wohlhabenden Familien aufgewachsen, doch ihr Lebensstil ist mit dem Verdienst durch seine Kunst nicht aufrechtzuerhalten.

Auch diese Zeit bereichert seine bunte Anekdotensammlung, die er gelegentlich mit bewegter Mimik, schalkhaften Augen und beinahe südländischer Gestik vortrug: Der Riss des Segels auf dem Rio de la Plata, die unfreiwillige Zähmung des schwarzen Panthers am Rande des Urwalds, die abendliche Verdunkelung des Fensters durch unzählige Taranteln, die selbst erdachte Gymnastik nach dem Autounfall mit gebrochenen Schultern und Rippen, seine Halluzinationen infolge übermäßigen Tee-genusses, die Geschichte von der Frau des Fischers, die ihren Mann nach der Anzahl und den Namen der gemeinsamen Kinder fragen musste.

1937 kehrt er in lebensbedrohlichen Stürmen, ohne Familie, auf einem belgischen Frachter nach **Europa** zurück.

## Zürich (1937-1994)

Er kehrt zurück zum Vater in die Schweiz nach **Zollikon** am Zürichsee und mietet ein **Atelier in Zürich**. Um das Fahrgeld zu sparen geht er die Wege von vielen Kilometern täglich zu Fuß. Ende 1937 erfolgt die Musterung: Größe 1,79m, Gewicht 80kg, Einteilung in den Hilfsdienst, Platzdienst. Während des **2. Weltkriegs** steht er je Kriegsjahr durchschnittlich 49 Tage **im Dienst der Schweizer Armee** als Wachsoldat vor Kasernen oder auf dem Militärflugplatz von Dübendorf bei Zürich.

**Emotional macht er eine besonders schwere Zeit durch.** Frau und Kind kommen aus Südamerika nach: sie leben in der Altstadt von **Zürich** wieder zusammen. Doch bald zieht er erneut nach Zollikon – die Ehe mit Marcella besteht aus Trennungen und magischer Anziehung bis sie schließlich scheitert. Sie kehrt mit Tochter Jeanne nach Buenos Aires zurück, der Verlust der Tochter schmerzt unbeschreiblich. Sein Bruder stirbt nach langer belastender Krankheit und er muss die Vormundschaft über seinen allein lebenden, weltfremden Vater übernehmen. Der Krieg verhindert hoffnungsvolle Ausstellungsangebote namhafter deutscher Galerien, er sieht von der Schweiz aus den Feuerschein der bombardierten Stadt München am nächtlichen Himmel und denkt an die Verwandten, er unterhält sich mit einer Cousine durch den Stacheldraht an der deutsch-schweizerischen Grenze in Konstanz und kann kaum helfen.

Innerhalb des Oberdorfs zieht er von der Kirchgasse in die Spiegelgasse, der sinnliche „Mann im besten Alter“ bleibt aber nicht lange alleine. Mit der **Schweizerin Heidi Howald** aus dem Kanton Bern geht er seine zweite Ehe ein. Sie fotografiert, überlebt mit verschiedenen Brotjobs und hilft ihm seinen Künstlerhaushalt einigermaßen in Ordnung zu halten.

1944 kommt der **Umschwung** und Vietinghoff wird wirklich sesshaft. Er zieht nach **Wollishofen** in die „**Genossenschaft Neubühl**“, auf die andere Seite des Zürichsees – vorerst nur mit dem Atelier. Anfangs lebt er in dieser Werkstätte inmitten seiner Bilder. Hier in der Ostbühlstr. 17 arbeitet er dann bis 1989. Diese Werkbund-siedlung ist ein engagiertes Projekt der Dreißigerjahre und macht Geschichte als erste moderne Überbauung in der Schweiz. Die weißen Reihen im Bauhausstil (Flachdach) sind dem Hügelrücken am grünen Rand der Stadt angepasst, die betont funktionalen Wohnungen sind von hohem Nutzwert für die Mieter. Die avantgardistische Architektur, eine Reihe von Ateliers, der Wohnkomfort und die ruhige Lage ziehen Schauspieler, Regisseure, Schriftsteller, Architekten, Musiker und bildende Künstler als Mieter an – besonders auch aus Emigrantenkreisen.

Das Kriegsende ist für den halb deutschstämmigen Schweizer Bürger zwar eine ambivalente Erfahrung, für den Europäer und strikten Pazifisten aber das Ende eines unbeschreiblichen Alptraums. Bei Verwandten lernt er die achtzehnjährige **Deutsche Maria Juliane Foerster (Maritta)** kennen, die nach der Flucht aus Schlesien und dem Hunger im zerstörten Deutschland in der Schweiz Erholung sucht. Sie, deren Mutter ebenfalls eine geborene Vietinghoff ist, wird seine dritte Frau (die Scheidung von seiner zweiten Frau ist eine Formalität). 1948 beziehen sie eine

Wohnung in der Siedlung Neubühl nur 1 Fußminute vom Atelier entfernt. Aber die Ehe mit der 26 Jahre jüngeren Mutter seines **Sohnes Alexander** ist ebenso leidenschaftlich wie von kurzer Dauer, der Scheidungsprozess ist mörderisch.

1952 kommt seine Tochter für drei Jahre aus Argentinien nach Zürich. Im selben Jahr lernt er die **Österreicherin Liane Charlotte Lenhoff (Lilo)** aus Salzburg kennen und 1954 beschert ihm sein wechselvolles Leben schließlich eine weitere Ehe. In diesen Jahren erlebt er einen **umfassenden Neubeginn**, der sich in seinem Werk sowohl stilistisch als auch quantitativ widerspiegelt – und in den Verkaufszahlen! Sein letzter Wohnungsumzug erfolgt 1953 innerhalb der selben Siedlung in die Westbühlstraße 40, wo er mit seiner vierten Frau, Liane, bis ans Ende seiner Tage lebt. Sie, die ihn noch 40 Jahre begleiten wird, ist eine aktive Partnerin, die begeistert in den Bergen wandert, seine Lieblingsbücher in Leder einbindet, Stoffe und Schals webt, seine Manuskripte tippt, gerne mit ihm verreist und ihn beim Verkauf seiner Gemälde entscheidend unterstützt. Von ihren Ausflügen und aus ihrem Garten bringt sie wilde Früchte und Blumensträuße als Vorlagen für seine Stilleben und Blumenbilder mit. Denn er braucht die unmittelbare Anschauung für jedes Bild – außer für die Figürlichen, die in seiner Vorstellung entstehen.

Nach den abenteuerlustigen Jugendjahren lassen ihn die schweren menschlichen und materiellen Verluste durch Todesfälle, Scheidungen und Kriegsfolgen ruhiger werden. **Das geordnete Familienleben während der Schulzeit seines Sohnes gibt ihm Grundlage und Rahmen, sich ganz auf sein Werk zu konzentrieren.** Gleichmäßig intensiv und diszipliniert arbeitend verbringt er die Tage in seinem Atelier zwischen Handwerkszeug, Leimkocher, Pigment-Töpfen, Samtstoffen als Motiv-Hintergründen, Rahmen und den Flaschen, Schalen, Krügen und Tellern, die in seinen Werken immer wiederkehren.

**Trotz seiner neuen Sesshaftigkeit reist er gerne** – anfangs per Bahn, auf dem Fahrrad oder auf der Vespa. In der Schweiz sowie nach Belgien, Holland, Frankreich und Portugal auf der Suche nach den Kathedralen, Schlössern und Rathäusern sowie den Gaumenfreuden der Wein- & Speisekarten. Oder auf den Spuren des Barocks in Österreich und im Süden Deutschlands. Vor allem zieht es ihn zu den legendären Stätten europäischer Kultur und zurück zu den eindrucksvollen Stationen seiner Jugend. In Griechenland, Süditalien und in der Türkei – dann per Auto – bewundert er die Tempel und Statuen der Antike als besondere künstlerische Höhepunkte der Menschheit. Noch drei Mal reist er nach Spanien. Auch die Welt des Islam fasziniert ihn seit seiner Begegnung in Marokko, das er zu seinem 80. Geburtstag noch einmal besucht. Lange Zeit fährt er fast jedes Jahr nach Italien: sein Kunstsinn und sein Enthusiasmus ziehen ihn zu den romanischen Kirchen, zum Reichtum an Fresken und auf die weiten Plätze, die so sehr seinem großzügigen Naturell entsprechen.

Er sieht die Schönheit von Landschaften mit dem Blick eines bildenden Künstlers. Nirgendwo verpasst er das Wiedersehen mit den Werken seiner geliebten Alten Meister in den Museen, sei es in Winterthur oder in Vaduz, in Kassel, Berlin oder Wien, in Antwerpen oder Amsterdam, in Florenz oder Rom, in London oder Madrid – und weitere unzählige Male im Musée du Louvre in Paris.

Seinen Hunger nach optischen Eindrücken stillt er auch in Stunden der Entspannung – gerne im Kino oder in Cafés beim Beobachten von Menschen. Ist er nicht am Schauen oder Zuschauen, liest er die deutsche und französische Literatur, macht schon wieder Reisepläne, widmet sich seiner umfangreichen Briefmarkensammlung, spielt mit Nachbarn Schach oder erfindet Witze ...

Aufgrund seines technischen Könnens wird er gelegentlich gebeten, **alte Bilder und Ikonen zu restaurieren** oder Malschüler zu unterrichten. Gutmütig aber nicht immer begeistert nimmt er auch solche Aufgaben an, selbst wenn er sich die Zeit dafür von der eigenen Schaffenszeit abzwacken muss. Von 1950 bis 1980 hat er **neun Privatschüler**: geduldig gibt er sein Wissen weiter und schult dabei seine Didaktik, es schrittweise zu vermitteln. Das kommt der Klarheit seiner **Manuskripte** zugute, an denen er jahrzehntelang schreibt. Und die letzten drei Schüler sind ihm sogar beim Fertigstellen der Manuskripte sehr behilflich.

Nach 40-50 Jahren (!) des Notierens und Korrigierens ist es im Jahre 1981 endlich so weit: das Manuskript ist abgeschlossen. Ein Teil erscheint 1983 im renommierten DuMont Verlag als **„Handbuch zur Technik der Malerei“** und ist die Summe seiner einmaligen Werkerfahrungen und experimentellen Studien über so viele Jahrzehnte. Er definiert darin auch neben den vier bekannten Farbeigenschaften erstmalig eine vernachlässigte fünfte: die Transparenz der Farbe. **Damit stellt er den verlorenen Wissensschatz der europäischen traditionellen Öl-Harz-Mischtechnik späteren Malergenerationen erneut zur Verfügung.**

Der andere Teil des Manuskripts **„Vision und Darstellung“** hat ein **philosophisches Anliegen**, klärt Kunstbegriffe, deckt Missverständnisse auf und erläutert das Wesen bildender Kunst im Unterschied zur Musik und Architektur. Vietinghoff definiert Intuition, Phantasie und Einbildungskraft ebenso wie Kitsch oder naturähnliche und dekorative Kunst. Er setzt sich kritisch und kämpferisch sowohl mit naturalistischer als auch abstrakter Malerei auseinander. **Sein Weg geht von spontanen transzendierenden Erlebnissen aus und führt ihn über eine meditative Sehweise, die er in der „Schule reinen Schauens“ postuliert, zur „Visionären Malerei“.** Diese entsteht weder aufgrund peinlich genauer Objektbeschreibungen noch aufgrund intellektueller Einfälle oder politischer bzw. psychologischer Motivationen, sondern aufgrund ausschließlich visueller, sinnlicher Wahrnehmung, die ein radikales Loslösen vom Wissen und das Ausblenden von Gedanken voraussetzt. Das Gemälde ist dann nicht die Darstellung des physischen Gegenstandes mittels akribischer Beobachtung oder die Illustration einer Idee, sondern die **Umsetzung der innerlich nachvollzogenen Rhythmen von Farben, ein Schauspiel von Licht und Schatten, worin sich eine transzendente Welt eröffnet.**

Er folgt damit seinen großen Vorbildern, in deren besten Werken er die ihm als Maler vertrauten Transzendenz-Erlebnisse wiedererkennt. Seine ungedruckte Schrift wurde von Alexander v. Vietinghoff redigiert und im Jahre 2001 auf den Internetseiten der Egon von Vietinghoff-Stiftung unter „Philosophie“ / „Vision und Darstellung“ erstmalig publiziert ([www.vietinghoff.org](http://www.vietinghoff.org)).

Die **Wechselwirkungen zwischen theoretischem Wissen und technischem Können** zeigen seit den Sechzigerjahren zunehmend ihre Wirkung. Der Alltag im Atelier bringt praktische und meditative Erfahrungen, die zur Differenzierung alter Formulierungen führen, während die philosophischen Reflexionen wiederum im Malprozess selbst geprüft werden. **Dieser synergetische Prozess beschleunigt seine Malweise und verdichtet den künstlerischen Gehalt seiner Gemälde: er malt mehr und besser. Und er hat Verkaufserfolge, die wiederum seine Schaffenskraft beflügeln.**

**Gelegentliche Ausstellungen** in mehreren Städten der Schweiz und Süddeutschlands sowie eine weitere in Paris und eine in New York bringen ihm zwar persönliche, nicht aber die offizielle Anerkennung. Der Name Egon v. Vietinghoff wird allenfalls in kurzen, teils fehlerhaften Pflichtzeilen einiger Malerlexika erwähnt. Er wird weder gefördert noch offiziell ausgestellt – zu Sammelausstellungen wird er nicht mehr eingeladen, keines seiner Werke ist in einem Museum zu sehen. Seine Anfragen werden refüsiert oder ignoriert. Halböffentlich zugängliche Bilder hängen in einigen Restaurants und Hotels, alle anderen sind in Privatbesitz. Allen Anfechtungen zum Trotz vermag er nach und nach vom Erlös seiner Bilder zu leben, denn er wird zunehmend **unter privaten Kunstliebhabern weiterempfohlen.** Damit ist er von Galerien unabhängig.

In der 2. Hälfte seines Lebens malt Vietinghoff Dreiviertel seiner Bilder, denn nun beherrscht er seine Technik. Bei seinen Ansprüchen hat er längst eingesehen, dass er Farben selbst produzieren und Malgründe selber herstellen muss, um erforderliche Qualität und gewünschte Wirkung erzielen zu können. Die angebotene Industrieware ist für seine Malweise nicht tauglich. **Unter Verwendung reiner Naturstoffe entstehen vom ersten Handgriff an Werke, die durch unverwechselbare Wärme, natürliche Frische und unverfälschte Leuchtkraft faszinieren.** Obwohl er **mindestens 50% seiner Energien in handwerkliche Vorbereitungen** steckt, erlauben ihm Erfahrung und Virtuosität seit den Fünfzigerjahren eine Leistung von durchschnittlich über 60 Bildern pro Jahr. In seiner intensivsten Schaffenszeit von 1964 – 1974 liegt der Durchschnitt sogar bei unglaublichen 75 Gemälden pro Jahr! Und dies einschließlich Einkauf von Früchten und Materialien, Handwerk und Farberstellung, Freizeitbeschäftigungen und Schreiben an den Manuskripten, Besuchen von Freunden und Urlaubsreisen.

Mit 86 legt er den Pinsel nach **fast 70 Jahren aktiver künstlerischer Arbeit** bewusst aus der Hand und verbringt weitere fünf Jahre bei erstaunlich guter Gesundheit zu Hause – immerhin raucht er etwa 75 Jahre lang täglich 10 – 50 Zigaretten und zwar den größeren Teil davon ohne Filter! Sein hohes Alter lässt ihn noch einige Früchte seines Lebenswerks sehen: 1989 die Gründung der Egon von Vietinghoff-Stiftung (s.u.), 1990 den aus eigenen finanziellen Mitteln hochwertig gedruckten Bildband der stiftungseigenen Gemäldesammlung und 1991 die 2. Auflage des Handbuchs zur Technik der Malerei. Bei seinem Tod im 92. Lebensjahr hinterlässt er ein **Lebenswerk von über 2600 Öl-Gemälden – Zeugnisse verloren geglaubter Malkunst, Bilder von zeitlosem Wert.**

## Chronologie

1903	Am 6. Februar in Den Haag (Niederlande) im Hause der Großmutter mütterlicherseits (Javastraat 28) geboren. Lebt mit seinen Eltern in Paris, Rue Cernuschi 14 im 17. Arrondissement.
1904	Bruder Alexis in Den Haag geboren. Besuch des Großvaters Arnold Julius Baron v. Vietinghoff, Herr auf Salisburg, an der Salis in Livland, heute Mazsalaca an der Salaca in Lettland (in Nähe zur estnischen Grenze und zur Ostsee). Egon wächst zweisprachig auf (Vater: deutsch, Mutter: französisch).
1905	Erste Liebesgefühle in der Begegnung mit der gleichaltrigen Tochter der Jugendfreundin seiner Mutter, Marguerite de Crayencour am Strand von Scheveningen. Sie ist die spätere Schriftstellerin Marguerite Yourcenar (1903 - 1987), in deren Werken die Eltern von Egon mehrfach eine Rolle spielen.
1906	Zweiter Besuch bei seinen Großeltern im Baltikum.
1907	Umzug nach Wiesbaden in die „Villa Violetta“ mit Park, Gartenstr. 2-4 (heute Steubenstraße, am Kurpark).
1909 – 1913	Von Hauslehrern und Gouvernanten unterrichtet. Klavier- und Violinstunden. Reisen: Baltikum, Österreich, Italien, Paris, mehrfach Schweiz.
1913	Umzug in die Schweiz nach Genf wegen Neutralität der Schweiz, internationalem Flair und zwecks Klimawechsel für Egons Gesundheit.
1914/15	Sommeraufenthalte in Chambésy (Vorort von Genf), tuberkulöse Erkrankung und Operation am Hals. Lernt Malaiisch als „Geheimsprache“ mit dem Bruder.
1916	Umzug der Familie nach Zürich-Hottingen (heute Hölderlinstr. 9). Erste öffentliche Schule: Internat Alpines Lyceum Zuoz, Kt. Graubünden, Schweiz.
1917	Die Eltern kaufen in Zürich das Einfamilienhaus Böcklinstr. 18, Eintritt in das Freie Gymnasium in Zürich, der Zeichenlehrer erkennt Egons Begabung.
1919	Ein Lehrer kauft Egon kleine Erstlingswerke ab. Freiwilliger Austritt aus dem Gymnasium, um Künstler zu werden. Hospitiert einige Wochen in einem Bildhauer-Atelier in Zürich, entscheidet sich danach jedoch für die Malerei.
1920	Reise 9 Monate zu Fuß mit Zeichenblock und Stift durch Spanien und Marokko (dort wegen des Rifkriegs als Beduine verkleidet).
1921	Der Spionage verdächtigt 9 Tage im Gefängnis von Cadix als er aus Marokko zurück kommt. 3 Bilder von ihm in Sammelausstellung im Kunsthaus Zürich.
1922	Schweizer Staatsbürgerschaft (Bürger von Zürich). In München: Zeichenunterricht, beginnt autodidaktische Studien Alter Meister in der Alten Pinakothek.
1922/23	Mehrere Monate auf Capri: Zeichnen und Malen in der Natur.
1923	Umzug nach Paris, Kauf und Umbau eines Ateliers im Quartier Montparnasse, 1bis Rue Gager Gabillot. Letzte Bilder einer sehr kurzen kubistischen Phase (nicht erhalten). Danach intensive Studien in den Museen, besonders im Musée du Louvre, und systematische Experimente im eigenen Atelier.
1924	Intensives Aktzeichnen, Vietinghoff bewegt sich eine gewisse Zeit in den Künstlerkreisen der Pariser Avantgarde, lernt Braque, Gris, Picasso, Brancusi, Delaunay, de Chirico, de Pisis, Campigli, Chagall, Giacometti u.a. kennen.
1926	Seine überaus verehrte Mutter stirbt, Hausverkauf in Zürich.
1928-33	Vietinghoffs Werke in den Salons d'Automne u. Salons des Tuileries in Paris.
1929	Heirat mit Marcella Chiaraviglio (Enkelin des 5-maligen italien. Ministerpräsi-

	denten und mehrfachen Ministers Giovanni Giolitti, in Rom (1. Ehe).
1931	Geburt der Tochter Jeanne in Paris (1. Kind). Techn. und stilist. Fortschritte.
1932	Die ersten für ihn akzeptablen Bilder entstehen.
1933/34	Er malt Landschaften auf Mallorca (teils von Frau und Tochter getrennt).
1934	Zu dritt nach Buenos Aires (Argentinien). Kein Geld, Arbeit in Fabrik von Verwandten seiner Frau, Handwerkliche und künstlerische Misserfolge.
1935	Finanzielle Probleme und Ehekrise. Er zeichnet viel und widmet sich dem Radieren. 11 Bilder in einer Sammelausstellung im Kunstmuseum Winterthur.
1936	Fortsetzung der Ehekrise, teilweise alleine in einem Blockhaus in Uruguay am Meer bei Montevideo (Atlantida, Las Toscas), schwerer Autounfall.
1937	Von seiner Frau getrennt, Vergiftung nach übermäßigem Matekonsum. Gefährlich stürmische Atlantik-Überfahrt per Schiff nach Europa. Umzug nach Zollikon bei Zürich ins Haus des Vaters Bahnhofstr. 35. Miet-Atelier in Zürich (Nüscherstrasse). Verkauf des Ferienhauses der Eltern „Villa Mélisande“ in Roquebrune bei Monte Carlo. Er fängt finanziell bei Null an, verkauft 1 Bild in seinem einzigen Rahmen und kauft sich dafür 2 Rahmen.
1938	Berlin-Fahrten, Frau u. Tochter kommen nach Zürich, Verwandtenbesuche zu dritt in Sachsen u. Schlesien. Verrechnet Gemälde mit Arztrechnungen für die Familie, verschenkt Bilder nach Aufenthalt in Ferienhäusern von Freunden.
1939	Vorübergehender Wohnwechsel in die Stadt Zürich zu Frau und Tochter in die Kirchgasse 21, danach wohnt er wieder beim Vater in Zollikon. Seine Bilder zur Landesausstellung werden refüsiert.
1940	Scheidung von Marcella (mit der Tochter zurück nach Argentinien). Erneuter Wechsel in die Stadt Zürich (Spiegelgasse 13). Durchschnittlich 49 Tage Aktiv-Dienst pro Kriegsjahr in Bewachungskompanie der Schweizer Armee
1941	Heirat mit Heidi Howald aus dem Kanton Bern/Schweiz (2. Ehe), Umzug in die Münstergasse 9. Bilder der Frühzeit und Möbel im vermieteten Pariser Atelier, werden im Krieg zerstört oder kommen durch Mieter abhanden.
1942	Tod seines Bruders Alexis. Seine Bilder zu den Ausstellungen im Museum Winterthur und des Schweizerischen Vereins bildender Künstler (SVBK) werden refüsiert. Der Eintritt in die Gesellschaft Schweizer Maler, bildender Künstler und Architekten (GSMBA) wird ihm verweigert.
1943	Erste Trennungsphase von Heidi.
1944	Atelier-Umzug in die Ostbühlstr. 17 (Genossenschaft Neubühl) am Stadtrand von Zürich, wohnt anfangs auch dort (bis 1989 der Ort seines Schaffens).
1944/45	Intensive Liebesaffäre. Beim Landschaftsmalen der Spionage verdächtigt.
1946 – 1975	Reisen durch Italien, Frankreich, Deutschland, Österreich, Belgien, Holland, Griechenland, Spanien, Portugal, die Türkei und einmal nach London.
1946 – 1990	Einzelausstellungen in München, Zürich, Bern, Basel, Horw bei Luzern, Küssnacht, Eglisau, Lichtensteig. Im Laufe der Jahre erscheinen seine Bilder in Galerien der meisten größeren Städte der deutschen Schweiz und des Tessin, in Mannheim, Baden-Baden, einmal in Paris und einmal in New York.
1947	Scheidung von Heidi
1948	Heirat mit Maria Juliane Foerster (Maritta) aus Schlesien, deren Mutter eine geborene v. Vietinghoff ist (3. Ehe). Umzug der Wohnung in die Siedlung Neubühl (Nidelbadstr. 79), Geburt des Sohnes Alexander (2. Kind).
1951	Auszug von Maritta und Alexander.

1952	Scheidung von Maritta, Tochter Jeanne kommt aus Argentinien nach Zürich, Kennenlernen von Liane Charlotte Lenhoff (Lilo) aus Salzburg/Österreich, umfassender Neubeginn. Sohn Alexander zurück, wächst bei ihm auf.
1953	Er steigt vom Fahrrad auf Vespa (Motorroller) um. Letzter Umzug in die Westbühlstr. 40 innerhalb der Siedlung Neubühl mit Liane und Alexander. Mit Mumps beginnt eine Serie von Kinderkrankheiten (da er aufgrund des Hausunterrichts als Kind keiner Ansteckung durch andere Kinder ausgesetzt war).
1954	Heirat mit Liane Lenhoff aus Salzburg, Österreich (4. Ehe).
1955	Tochter Jeanne kehrt nach Buenos Aires zurück.
1956	Seine Bilder zur Schweizerischen Kunstaussstellung Basel werden refüsiert.
1957	Tod des Vaters, Sohn schwer krank, er selbst stirbt beinahe an einer Virus-Lungenentzündung mit gleichzeitigen Masern. Kauf seines ersten Autos.
ab ca. 1960	Verkaufserfolge, konsequenteres Arbeiten an seinem Manuskript. Gelingendes Umsetzen als Bestätigung seines technischen Könnens sowie philosophischer Einsichten und ein gewisses Maß an materiellem Erfolg beflügeln sein Schaffen.
1968	Nach 35 Jahren mit Vermietungen, Teilenteignung und Prozess kann er endlich das Atelier in Paris verkaufen. Sohn Alexander beginnt Studium und zieht aus.
1969	Vernichtet etwa 100 Bilder der letzten 30 Jahre, mit denen er nicht zufrieden ist.
1970	Gründliche Manuskriptüberarbeitung. Romantische Liebesgefühle erschüttern seinen Alltag.
1972	Wiedersehen mit seiner Tochter in Argentinien nach 17 Jahren, kennenlernen des Schwiegersohns und der drei Enkelkinder. Reise durch den Norden und in die Vortäler der Anden. Kurzes Wiedersehen mit Marcella.
1973	Urlaub auf Sri Lanka zum 70. Geburtstag. Bestes Verkaufsjahr seines Lebens.
1974	Dramatische Liebesaffäre. Höchstes Jahreseinkommen durch Bilderverkauf.
1976	Erneuter Besuch bei seiner Tochter und ihrer Familie in Buenos Aires.
1977	Zäsur durch Sturz auf vereister Straße. 2 Operationen am Oberschenkelhals.
1978	2 Operationen des grauen Stars. Danach erneut höchst kreativ und arbeitsam.
1981	Abschluss des Manuskripts nach beinahe 50 Jahren und Aufteilung in zwei getrennte Bände: „Die Technik der Malerei“ und „Vision und Darstellung“.
1983	Marokko-Urlaub zum 80. Geburtstag. Nach über 75 Jahren erstes Wiedersehen mit Marguerite Yourcenar in Amsterdam. Im DuMont Verlag erscheint das „Handbuch zur Technik der Malerei“ – für den philosophisch-theoretischen Band mit Kritik am Naturalismus und an abstrakter Malerei findet sich kein Verleger.
1987	Zwei Herzkrisen.
1989	Gründung der Egon von Vietinghoff-Stiftung. Im Frühjahr gesundheitliche Krise, im Sommer letzte intensive Schaffensphase. Infolge körperlicher Beschwerden und abnehmender Konzentrationskraft hört er im September nach 70 Jahren künstlerischer Aktivität zu malen auf.
1990	Druck des Bildkatalogs der stiftungseigenen Gemäldesammlung.
1991	2. Auflage des „Handbuchs zur Technik der Malerei“.
1993	Ausstellung in Zürich-Wollishofen zum 90. Geburtstag.
1994	Im September Sturz mit Gehirnerschütterung. Noch sehr unterhaltsam drei Wochen im Bett, ein viele Jahre altes Lungenemphysem verstärkt sich, am 14. Oktober friedlicher Tod in seiner Wohnung.

## Bibliografie

- Egon von Vietinghoff, Handbuch zur Technik der Malerei, DuMont Verlag Köln 1983 (2. Auflage 1991), 190 Seiten einschließlich farbiger Abbildungen, Grafiken und Tabellen. Es ist die Summe lebenslanger Werkerfahrung in Öl-Harz-Mischtechnik: Farbtheorie, Transparenz der Farbe, Herstellung der Werkstoffe, Technik des Farbauftrags, Bildaufbau u.a.m.
- Egon von Vietinghoff, Bildkatalog der stiftungseigenen Gemäldesammlung, Selbstverlag, Vontobel-Druck 1990, 111 Seiten. Einleitungstext des Künstlers (5 Seiten), 94 Abbildungen in Farbe.
- Alexander von Vietinghoff, Die visionäre Malerei des Egon von Vietinghoff, Zürich 1997, Schrift, 43 Seiten. Leben, Werk, Technik und Philosophie, keine Abbildungen.
- Bernd Lewandowski und Alexander von Vietinghoff, Die visionäre Malerei des Egon von Vietinghoff, Hamburg 1996, Tonbildschau und Video VHS PAL, 60 Minuten. Leben und Werk illustriert mit über 80 Gemälden.

## Lexika

(die ersten fünf davon mit einigen Fehlern)

- Joseph, Dictionnaire biographique des artistes contemporains, Bd. 3, 1934
- Vollmer, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 34, S. 343, Leipzig 1940
- Bénézit, Dictionnaire critique et documentaire des peintres, sculpteurs, dessinateur et graveurs, Bd. 8, S. 561, Paris 1948/55 und 1966, und Bd. 10, S. 499, 1976
- Vollmer, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des 20. Jahrhunderts, Bd. 5, S. 33, Leipzig 1961
- Von Tavel, Künstler-Lexikon der Schweiz, 20. Jahrhundert, Bd. 2, S. 1014, Frauenfeld 1963-67
- Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst, Bd. 2, S. 1077, Zürich 1998

## Die Egon von Vietinghoff-Stiftung

1989 gegründete, privatrechtliche, gemeinnützige Stiftung mit Sitz in Zürich. Besitzt die einzige nichtprivate Gemäldesammlung des Malers von derzeit 67 unverkäuflichen Bildern. Stiftungszweck ist es, sie einem breiten Publikum zugänglich zu machen, wofür periodische oder permanente Ausstellungsmöglichkeiten im In- u. Ausland gesucht werden. Ein anderes Ziel ist die Verbreitung von Vietinghoffs geistigem Vermächtnis: die Philosophie der „Visionären Malerei“ und die Methode der „Schule reinen Schauens“. Ebenso soll an die europäische Maltradition, die Technik mehrschichtiger Öl-Harz-Malerei erinnert werden. Die Stiftung regt Studenten zu kunsthistorischen und kunstwissenschaftlichen Arbeiten über das Schaffen dieses so außergewöhnlichen und kreativen Künstlers an. Dokumentation u. Präsentation des umfangreichen Lebenswerks sowie virtuelle Galerie auch unter [www.vietinghoff.org](http://www.vietinghoff.org).

## Die Freiherren und Barone v. Vietinghoff

([www.vietinghoff.de](http://www.vietinghoff.de))

Egon v. Vietinghoff entstammt einem urkundlich erstmals 1230 erwähnten Geschlecht des **deutschen Uradels**. Im 14. Jh. verließen einige Vorfahren ihr Stammgebiet am Niederrhein um Essen und **zogen als Ritter des Deutschen Ordens ins Baltikum**, wo dieser einige Zeit die entscheidende geistliche, politische und wirtschaftliche Macht war. Vietinghoffs sind auch als livländische Komture und Meister des Ordens bekannt. Viele tragen den Namenszusatz „Scheel“. Vielverzweigt besaßen und verwalteten sie reichlich Ländereien **zeitweise unabhängig, dann unter polnischer, dänischer, schwedischer und russischer Hoheit**. Einige sind im Laufe der Jahrhunderte vom Baltikum aus nach Schweden oder Polen ausgewandert und ins innere Russlands oder wieder zurück in deutsche Gebiete im Süden und von dort aus teilweise auch nach Österreich gesiedelt. Die direkten Vorfahren Egon v. Vietinghoffs hingegen waren durchgehend in Livland (heute Lettland) ansässig. Der niederrheinische Stamm der Familie mit Namen v. Vittinghoff-Schell blieb katholisch und ist in der männlichen Linie erst 1995 erloschen.

Vietinghoffs unterschiedlicher Schreibweise waren im **Staats- u. Militärdienst** der russ. Zaren, deutschen u. österreichischen Kaiser, der Könige von Schweden, Dänemark, Polen, Frankreich, Spanien, Niederlande, Württemberg, Sachsen und Preußen, der Herzöge von Kurland und Mecklenburg sowie des Markgrafen von Bayreuth anzutreffen. **Sie haben europäische Geschichte mitgestaltet, mitgelitten. Vom Fähnrich bis zum General waren sie auf den Schlachtfeldern aller entscheidenden Kriege** der vergangenen Jahrhunderte – auch auf beiden Seiten verfeindeter Parteien gleichzeitig.

Vietinghoffs verteidigten mehrfach das Abendland gegen die Türken, zogen gegen Wallenstein und Louis XIV zu Felde, wurden in der franz. Revolution guillotiniert und 39 von ihnen haben mehrheitlich gegen (einige davon auch für) Napoleon I gekämpft. Einer war Gesundheitsminister von Katharina d. Gr. von Russland. Friedrich d. Gr. von Preußen hatte gleich zwei Generäle dieses Namens, Christian V von Dänemark, Karl XII von Schweden, Alexander I, II, III von Russland sowie weitere Preußenkönige und deutsche Kaiser hatten jeweils einen. Ein Familienmitglied ging unter als Schiffskommandant im Kampf gegen die Japaner bei Tsushima, eines war kaiserlich osmanischer Major in Konstantinopel, viele andere waren **Richter, Geheim-, Land- und Staatsräte oder Kammerherrn. Als Gutsbesitzer und Abgeordnete waren sie verantwortlich für Land- und Forstwirtschaft sowie für Infrastruktur und soziale Belange ganzer Regionen**.

Nicht zu vergessen Juliane v. Krüdener geb. Vietinghoff: Schriftstellerin, „Vertraute“ des Zaren und seine Gesandte am Wiener Kongress, „Mutter der Heiligen Allianz“ gegen Napoleon. Sie betrieb in Basel eigenhändig Armenspeisungen und bewegte die Volksmassen so mit mystisch-pietistischen Reden bis sie als zu subversiv ausgewiesen wurde (Gemälde von Angelika Kaufmann im Louvre). Über stillere Charaktere gibt es naturgemäß kaum Aufzeichnungen. Dennoch werden ein Vietinghoff als Student Luthers in Wittenberg, viele Hof- u. Stiftsdamen, mehrere Äbtissinnen sowie eine geborene Vietinghoff als Beethoven-Schülerin in Wien überliefert. Die Schriftstellerin Gräfin Rosa Fitinghoff inspirierte H. Ibsen als letzte Geliebte zu „Wenn wir Toten erwachen“. **Seit dem 20. Jh. haben die Nachkommen vielfältige moderne Berufe in allen Bereichen der Gesellschaft**. Heute sind Familienmitglieder in 20 Ländern Europas und in Übersee bekannt.

## Der Vater

**Conrad Adalbert Egon v. Vietinghoff** (Schreibweise auch Konrad bzw. Adelbert)

\* 29. 12. 1870 in Salzburg in Livland, heute Mazsalaca im Nord-Westen Lettlands

+ 11. 1. 1957 in Zürich, Schweiz

Von der traditionsreichen, aus heutiger Sicht teilweise etwas absurden Familiengeschichte, an der zwar viel Glanz und Ehre aber auch viel Verantwortung und Leid anhaften, wendet sich der äußerst sensible Conrad v. Vietinghoff ab, jüngster von vier Brüdern, um seine **einmalige musikalische Begabung** zu kultivieren. Er liest lieber das Neue Testament auf Griechisch oder die Partituren der Symphonien von Beethoven, Brahms u. a. oder noch besser: er spielt sie mit seinen Cousins achthändig auf den zwei Flügeln im elterlichen Schloss Salzburg! Denn die Konzertsäle in Riga und Reval (Tallinn) sind mit dem Pferdewagen schwer erreichbar.

Er studiert Ökologie in Dorpat (estnisch Tartu), geht als stud. phil. nach Berlin, wird Musiker und nimmt Klavierunterricht in Berlin, Leipzig, Rom. Indem er in Den Haag 1902 Jeanne Bricou belgisch-holländischer Herkunft heiratet, **bricht er aus der strengen Tradition seiner Familie und seiner Gesellschaft aus**: obgleich ihre Mutter aus dem Adel stammt, ist es die 1. bürgerliche Heirat seit 16 Generationen seiner direkten Vorfahren! Conrad und Jeanne zeigen sich fortschrittlich, vereinbaren Gütertrennung und lassen sich in einer Etagenwohnung eines Neubaus in Paris nieder. Hier beginnt auch die von hoher gegenseitiger Wertschätzung gezeichnete Freundschaft mit dem auf den Tag genau 6 Jahre jüngeren Cellisten Pablo Casals.

1904 schenkt Vater Arnold Julius v. Vietinghoff (1833-1918) seinen vier Söhnen den Besitz gegen Zusicherung einer Leibrente. Der älteste erbt ein Schloss in Sachsen, der zweite das Elternhaus, der dritte heiratet auf das Schloss eines anderen Stamms der Vietinghoffs. Zu seinem Glück bekommt Conrad sein Erbteil ausgezahlt: der Familiensitz Salzburg im heutigen Lettland wird 1905 in der ersten russischen Revolution zusammen mit 300 anderen Herrenhäusern verwüstet.

Bis zum frühen Tod seiner Frau nimmt er mit ihr am **illustren Gesellschaftsleben von Adel, gehobenem Bürgertum, künstlerischen Stars und deren Mäzene** teil. 1906-1913 lebt er in Wiesbaden, wo er Freundschaft mit dem Dirigenten Carl Schuricht pflegt. Anfangs sucht er nach Klavierlehrern, um seine Technik zu verbessern, letztlich ist es jedoch die Selbstschulung, die sein Spiel vertieft. **Nur selten tritt er bei Wohltätigkeits- oder Hauskonzerten auf, begleitet Sänger oder Cellisten, spielt solistisch romantische und zeitgenössische Klavierwerke**.

Noch einmal zieht ihn sein vorausahnendes Sensorium rechtzeitig in ein anderes Land: 1913 siedelt er mit Frau und Kindern in die Schweiz nach Genf um. Im 1. Weltkrieg hilft er dort beim Roten Kreuz und muss – als vergeistigter Wandler zwischen den Welten nicht einzuordnen – einen Prozess wegen eines grotesken und hässlichen Spionageverdachts durchstehen. 1926 wird er ohne sein Wissen zur

Figur des „Alexis“ im gleichnamigen Erstlingsroman Marguerite Yourcenars, deren Eltern Freunde der Vietinghoffs waren. Die dreißig Jahre nach dem Tod seiner Frau, der Schriftstellerin Jeanne de Vietinghoff, lebt er **allein, menschenscheu, ja beinahe asketisch in kleinen Wohnungen – versunken in Philosophie, Literatur und in der Welt der Töne**. Er ist Vegetarier, von naiver Menschenkenntnis, rührend hilfsbereit doch selbst fast hilflos, und zeigt nach seiner Ehe kein Interesse mehr am Zusammenleben mit einer Partnerin. Conrad v. Vietinghoff stellt enorme Ansprüche an sich selbst, ist **wenig belastbar und viel zu schüchtern, um in öffentlichen Konzerten aufzutreten**. In den späteren Jahren hören nur wenige sein Spiel ganz privat und erzählen, es sei schlichtweg genial und **absolut unvergleichlich** gewesen, wenn er auf seinem Flügel von Blüthner Stücke z. B. von Bach, Mendelssohn, Schumann, Chopin oder von seinem zwei Jahre jüngeren Zeitgenossen Reger spielte. **Kein einziger Ton seines bewunderten, weichen Anschlags, seiner „singenden“ Interpretationen wird jemals aufgenommen**. Er stirbt, besitzlos und unbeachtet, im Alter von 86 Jahren in Zürich einen sanften Alterstod.

**Die Deutschen im Baltikum, besonders die der Aristokratie, genossen den Ruf echte Originale zu sein.** Ihre Distanz zum Reich, die wechselnden Obrigkeiten, ihr von der lettisch-estnischen Bevölkerung abgehobener sozialer Stand und ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit mögen dazu beigetragen haben. Auch die häufigen Eheschließungen zwischen den selben Familien ... ! Die Verrücktheiten, die sich Einzelne leisteten, sind der Stoff ungeschriebener Romane und anekdotischer Witze bei deutsch-baltischen Treffen – auch heute noch. Trotz einer seltsamen Kombination von „Unwissenheit“, Bildung und einer eigentümlichen Art von Intelligenz war ihr Denken ausgesprochen weltoffen, kultiviert, großzügig und selbstbewusst. Sie zeichneten sich aus durch freiheitlichen Lebensstil, Zivilcourage, „Immunität“ gegenüber dem Gewöhnlichen, Schrulligkeit, Zerstretheit, Mangel an Lebensnähe und Realitätssinn, Naivität, Herzlichkeit, lebhaftes Erzählweise, allerdings auch durch Schwerkut, aus der sie unfreiwillige Komik und bis zur Selbstironie gesteigerter Humor wieder retten konnte. Den livländischen Deutschen eignet auch ein besonderer Ernst und bis zum Überengagement ausgeprägtes Verantwortungsgefühl. **Vieles davon ist auch für Conrad und Egon v. Vietinghoff charakteristisch.**

Das Leben Conrads ist sowohl das Ende einer Ära als auch – aufgrund seines unkonventionellen, individualistischen Wegs – der Beginn einer neuen. Den Impuls zu größerer Unabhängigkeit von gesellschaftlich-familiären Erwartungen sowie zu beinahe **kompromissloser künstlerischer Selbstbestimmung** gibt er an den Sohn weiter. Mit seinen vier Ehen, der autodidaktisch erarbeiteten Technik und seiner **Autonomie gegenüber dem Zeitgeist** setzt Egon v. Vietinghoff diesen Umbruch in zweiter Generation auf mehreren Ebenen fort. In der Familientradition ist eine Künstlerlaufbahn schon sehr ungewöhnlich. Dazu kommt sein nonkonformistischer Lebens-, Arbeits- und Malstil. Indem er gleich viermal bürgerlich heiratet ist der Standeszwang endgültig überwunden. **Im Auftauchen solch dominanter künstlerischer Potentiale erblühen bei Vater und Sohn unerwartete Talente aus den durchaus auch schmerzvollen Brüchen mit der Vergangenheit, eine neue Art der Kreativität kommt in Fluss. Durch den schriftstellerischen Beitrag seiner Mutter Jeanne konstellierte sich in den Biografien von Egon v. Vietinghoff und seiner Eltern die klassische Trinität von Literatur, Musik und Malerei.**

## Die Mutter

Jeanne Céline Emma v. Vietinghoff geborene Bricou

\* 31. 12. 1875 in Schaerbeek, heute Stadtteil von Brüssel, Belgien

+ 15. 6. 1926 in Pully bei Lausanne, Schweiz

Jeanne Bricou ist die Tochter eines belgischen Architekten, die Mutter stammt aus holländischem Adel (Storm de Grave). Das Einzelkind ist 18 Monate alt als der Vater stirbt. Einige Jahre geht sie als Externe in eine Klosterschule am Rande Brüssels. Aus der Zeit sind zwei kleine Landschaftsbilder in Öl und einige Bleistiftzeichnungen von ihrer Hand erhalten, die als Übungen einer Siebzehnjährigen erstaunlich gut sind. Die **auffallend sensible, wissbegierige und etwas mondäne Schönheit aus wohlhabendem Haus** verbindet sich früh mit einem schwedischen Grafen. Die lange, zur Keuschheit verpflichtende Verlobungszeit versetzt ihn jedoch in eine derartige Anspannung, dass sich sein Geisteszustand zunehmend verschlechtert bis er schließlich in eine Nervenheilanstalt eingewiesen werden muss. **Die jahrelangen inbrünstigen Gebete der jungen Jeanne für das Seelenheil des Geliebten führen sie über Schmerz zu vertiefter Religiosität.**

Bei einem Vortrag in spirituellen Kreisen begegnet sie in Dresden Conrad v. Vietinghoff, dem Vater des Kunstmalers. Sie treffen sich mit parallelen Erfahrungen und Ansichten in übereinstimmender **Sensibilität, Güte und Bescheidenheit**. Es verbindet sie eine tiefe gegenseitige menschliche Wertschätzung sowie der gemeinsame Sinn für **Kunst, Ethik und Religion**. Dennoch entstammen der 1902 geschlossenen, ungewöhnlichen Ehe basierend auf seelisch-geistiger Verwandtschaft und überpersönlicher Liebe die beiden Söhne Egon und Alexis. Wo Jeanne v. Vietinghoff auch immer auftritt, sind die Menschen von ihrer überragenden Persönlichkeit beeindruckt. Sie ist die **Personifikation einer Mischung von Schönheit, Würde, Intelligenz, Integrität, Souveränität, spiritueller Tiefe und menschlicher Wärme**.

Als Treffpunkt geistiger Anregungen und künstlerischen Austauschs führt sie das belebte, gemeinsame Haus 25 Jahre großzügig und selbstverständlich. Neben den vielen Empfängen, den Hauskonzerten von Conrad, den Besuchen bei der Mutter in Holland und den Reisen in Frankreich, Italien, Deutschland, im Baltikum und in der Schweiz mit den Kindern und teilweise auch deren Gouvernante findet sie noch Zeit, fünf eigene Bücher zu schreiben. Es sind **psychologisch-philosophische Betrachtungen über das Leben, das Wesen der Seele, Chancen menschlicher Krisen, die Bedeutung geistiger Entwicklung und die göttliche Dimension des Daseins**. Konsequenterweise entwickelt sie die **Sichtweise einer Frau von unerschütterlicher innerer Stärke** und formuliert Werte, für die es sich zu leben lohnt. Hat dieses intensive Leben und die Verantwortung für den hochsensiblen Ehemann und die Kinder sie zu früh verbraucht? Sie stirbt mit nur 50 Jahren am Leberkrebs.

Mit ihrer Freundin aus der Schulzeit im Brüsseler Konvent **Fernande Cartier de Marchienne** verbindet sie ein Versprechen, sich gegenseitig um die Kinder zu kümmern, falls der einen oder anderen etwas zustößt. Beide sind gleichzeitig schwanger, doch die Freundin stirbt im Kindbett und Jeanne übernimmt eine Art lose Patenschaft der **Halbwaisen Marguerite de Crayencour**. Infolge dieser besonderen Umstände und der starken Ausstrahlung Jeannes wird die Mutter des Malers Egon v. Vietinghoff zum Idol Marguerites, zur „erträumten Mutter“. Sie eifert ihr nach, wird ebenso Schriftstellerin und als **Marguerite Yourcenar** weltberühmt. Sie schreibt: „Ich war nicht die Tochter Fernandes... Ich war eher die Tochter Jeannes... Ich wäre wohl ganz anders, als ich bin, wenn Jeanne mich nicht aus der Ferne geformt hätte.“

Gegenüber Josyane Savigneau, einer Biographin von Marguerite Yourcenar, meint Egon v. Vietinghoff: „Ich glaube nicht, dass meine Mutter gewusst hat, welchen Platz sie in Marguerites Leben einnahm. Sie war sehr bescheiden und prahlte nicht mit dem Einfluss, den sie gehabt haben mochte. Sie (*die Mutter*) hat ein paar Bücher geschrieben, aber sie selbst war viel überragender als diese kleinen Werke.“ (Die Biographie ist auch ins Deutsche übersetzt).

Jeanne v. Vietinghoff lädt den Witwer Michel de Crayencour und seine Tochter im Sommer 1905 (und 1906?) nach Holland ins Haus ihrer Mutter ein, wo der spätere Kunstmaler und die spätere Schriftstellerin am Strand von Scheveningen eifrig im Sand spielen. Schon als Knirps ist er ein Verehrer des Weiblichen und kann sich später an erste Liebesgefühle erinnern: Jeanne v. Vietinghoff macht eine bekannte Photographie, auf der Klein-Egon an Klein-Marguerite seinen ersten Handkuss vergibt. Nach dieser Zeit werden sie sich erst über 75 Jahre später in Amsterdam wiedersehen, wo sie 1983 den Erasmus-Preis entgegennimmt, nachdem sie schon als erste Frau in die Académie Française gewählt wurde und drei Ehrendokortitel (darunter der Harvard University) sowie andere Ehrungen entgegennehmen konnte.

Conrad, der Vater des Malers, inspiriert sie zur sehr frei gestalteten Figur ihres ersten Romans „Alexis oder der vergebliche Kampf“ und (nur im Ansatz) zur Thematik des „Fangschuss“. Die viel prägendere **Mutter Jeanne de Vietinghoff erscheint mehrfach und deutlicher in ihrem literarischen Werk**: „Die neue Eurydike“, „Im Andenken an Diotima“ („Grabmale“), „Sieben Gedichte für eine Tote“. Über beide ist zu lesen in „Liebesläufe“, dem letzten Band einer familiengeschichtlichen Trilogie. Aber Achtung: Marguerite Yourcenar ist eine Meisterin der Synthese von Dichtung und inneren Wahrheiten, des Verschleierns und Vertauschens. Sie ist keine Reporterin und verarbeitet stets ihre eigene Thematik subtil in den Figuren ihrer Werke.

Marguerite Yourcenar über Jeanne v. Vietinghoff: „**Sie besitzt das Genie des Herzens**. Ich habe versäumt zu sagen, dass sie schön war. Sie starb fast noch jung, noch vor den Heimsuchungen des Alters, das sie nicht fürchtete. Weit mehr als ihr Werk erscheint ihr Leben mir vollkommen. ... Hätte Jeanne v. V. nichts geschrieben, so wäre ihre Persönlichkeit deshalb nicht weniger groß, nur hätten viele von uns es nie erfahren. Die Welt ist so beschaffen, dass die seltensten Tugenden eines Menschen stets das Geheimnis einiger weniger bleiben müssen. ... **Das irdische Leben, das sie so sehr geliebt hat, war für sie nur die sichtbare Seite des ewigen Lebens.**“ ("Im Andenken an Diotima")

## Die Bücher von Jeanne von (de) Vietinghoff

Originaltitel	Verlag	Ort	Jahr / Auflagen
Impressions d'âme	Librairie Fischbacher	Paris	1909 (4 Auflagen)
L'intelligence du bien	Librairie Fischbacher	Paris	1910 ( 8 Auflagen.)
La liberté intérieure	Librairie Fischbacher	Paris	1912 (8. Aufl. 1925)
Au seuil d'un monde nouveau	Librairie Fischbacher	Paris	1921 (2. Aufl. 1923)
L'autre devoir (Histoire d'une âme)	Editions Forum	Genève	1924
Sur l'art de vivre	Librairie Fischbacher	Paris	1927 (posthum)
<b>Deutsche Übersetzung</b>			
Die Weisheit des Guten	Rascher Verlag	Zürich	1919
<b>Englische Übersetzung</b>			
The Understanding of Good (Thoughts on Some of Life's Higher Issues)	John Lane Company	London & New York	1921
<b>Niederländische Übersetzung</b>			
De Wijsheid van het Hart	Ploegsma	Zeist	1924